

*„Memores Domini“ – so nennt sich eine kürzlich vom Heiligen Stuhl approbierte Vereinigung. Ihr Ziel ist ein Leben im Gedächtnis an Christus inmitten der Arbeitswelt. Laien, die Armut, Keuschheit und Gehorsam leben. Ein Gespräch mit dem Gründer, Monsignore Luigi Giussani*

Sie haben Gütergemeinschaft, leben ehelos und versprechen Gehorsam. Aber sie tragen keine religiöse Tracht und legen keine Gelübde ab. Einige Stunden am Tag widmen sie dem Gebet und der Betrachtung, aber sie leben „inmitten der Welt“ und verdienen ihren Lebensunterhalt mit ihrer Arbeit, wie andere auch. Es war nicht leicht, eine kanonische Einordnung für diese Laien-Mönche des 20. Jahrhunderts zu finden, die sich „Memores Domini“ nennen, was übersetzt etwa bedeutet: Menschen, die des Herrn eingedenk sind. Entstanden ist die Vereinigung bereits 1964. 1981 wurde sie durch den Bischof von Piacenza, Enrico Manfredini kanonisch errichtet. Sieben Jahre später, am 8. Dezember 1988, erhielt sie dann vom Heiligen Stuhl die Anerkennung als „universale kirchliche Laienvereinigung“.

In der Zwischenzeit ist die Vereinigung auf mehrere Hundert Frauen und Männer angewachsen. Häuser wurden in ganz Europa, Afrika und Lateinamerika eröffnet. Präsident der *Memores Domini* ist (nach den Statuten auf Lebenszeit) Monsignore Luigi Giussani. Zum ersten Mal hat er sich in diesem Interview bereit erklärt, zu berichten, wie diese neue Erfahrung christlichen Lebens im Schoß der Bewegung *Comunione e Liberazione* entstanden ist und was ihr Ziel ist.

*Wie und wann ist die Idee der Memores Domini entstanden?*

LUGI GIUSSANI: Vor langer Zeit, es war Anfang der 1960er Jahre. Einige junge Leute aus der „Gioventù Studentesca“ (erst später gab sich die Bewegung den Namen „Comunione e Liberazione“) hatten mich gebeten, sie dabei zu begleiten, wenn sie sich inmitten der Welt Gott weihten. Dieses Ansinnen löste meine Bewunderung aus; unmittelbar angetan war ich davon jedoch nicht. Ich nahm daher anfangs auch nicht mit besonderer Leidenschaft an den Gebetstreffen teil, die alle zwei Wochen stattfanden. Erst nach zwei oder drei Jahren haben sie mich davon überzeugt, dass das eine Herausforderung sein könnte, die christliche Erfahrung, die wir bereits einige Jahre zuvor begonnen hatten, in spezieller, aber bedeutsamer Weise zu leben. Von da an unterstützte ich die jungen Leute in ihrer Entscheidung, in einem Weiler am äußersten Rand von Mailand ihren Wohnsitz zu nehmen und ein logistisches Zentrum zu errichten, das auch heute noch – entsprechend ausgebaut nach all den Jahren – als Mutterhaus für die *Memores Domini* dient. Meine damalige Unschlüssigkeit kam auch in der relativ vagen Bezeichnung „Gruppo adulto“ [„Gruppe von Erwachsenen“] zum Ausdruck, die wir intern bis in die 1980er Jahre für die Hausgemeinschaften verwendet haben, die allmählich mehr wurden.

*Woher kam diese Unschlüssigkeit?*

GIUSSANI: Die Idee zu dieser Form der Hingabe kam nicht von mir; ich gehorchte nur den Umständen. Es waren die jungen Leute, die mit ihrem Vorschlag auf mich zukamen. Hinzu kam die Furcht vor einer weiteren, besonders schwerwiegenden Verantwortung.

*Was bedeutet die päpstliche Anerkennung dieser Vereinigung für Sie heute?*

GIUSSANI: Sie ist eine Rückversicherung, für die wir dem Heiligen Vater sehr dankbar sind. Die Approbation gibt unserem Anliegen nicht nur Rückhalt, sondern bettet auch das, was wir sind und tun wollen, in den großen Gehorsam gegenüber dem Geheimnis der Kirche ein.

*Welche grundlegenden Regeln muss ein Mitglied der Vereinigung beachten?*

GIUSSANI: Man kann die Regeln so auf den Punkt bringen, wie es die Kirche herkömmlicherweise tut, wenn sie die Nachfolge Christi beschreibt: Gehorsam, und zwar in dem Sinne, dass geistliches Ringen, asketisches Leben einfacher und glaubhafter wird, wenn man jemandem nachfolgt. Armut – im Sinne einer Loslösung von individuellem Geld- und Sachbesitz. Und Jungfräulichkeit – verstanden als Verzicht auf Familie zugunsten einer auch äußerlich möglichst umfassenden Hingabe an Christus.

*In den Statuten der Memores Domini steht, dass die Mitglieder gehalten sind, in Häusern zu leben, in denen Gütergemeinschaft praktiziert wird und feste Gebets- und Meditationszeiten eingehalten werden ...*

GIUSSANI: Ja, den *Memores Domini* wird empfohlen, in „Häusern“ zusammenzuleben, innerhalb einer drei- bis zehn-, manchmal auch zwölköpfigen Gemeinschaft. Die Weggemeinschaft, in die der Herr beruft, indem er Menschen dieselbe Berufung schenkt, stellt (im übertragenen Sinne) ein sakramentales Zeichen dar, in dem sich die Gegenwart Christi und die Hingabe an sie in einer Weise verwirklichen, dass einem die Gegenwart Christi jeden Tag und jeden Augenblick vor Augen steht. Das ist dann der Ort, an dem man den Glauben zu leben lernt, wo man lernt, die Wirklichkeit der Welt ausgehend von der gelebten Liebe zu Christus anzunehmen und zu gestalten. Ein maßgeblicher Ort, an dem sich alles Arbeiten (von dem das ganze menschliche Leben ja so stark geprägt wird) ausrichten muss. Wenn die Mitglieder der *Memores Domini* ihr Haus betreten, sollen sie eingeladen werden, sich den Grund bewusst zu machen, warum sie innerhalb dieser vier Wände leben, den gesamten Hausrat teilen und die Zeit in einer bestimmten Weise dort verbringen. Es ist beeindruckend, wenn man diesen kleinen Ausschnitt der Welt als Raum für die Menschlichkeit Christi versteht, als ein großes Haus für das Menschsein in Christus. Dann wird auch deutlich, warum der Stille so großer Wert zukommt für das Leben innerhalb der Häuser der *Memores Domini*. In jedem Haus ist für eine Stunde am Tag völlige Stille obligatorisch, eine Stille, in der jeder vor Christus hintritt. Die gleiche tiefe Stille wird auch nach dem Gebet der Komplet am Abend verlangt. Denn allein das Bemühen, die Stille einzuhalten, befördert jene Wachsamkeit, die nötig ist, damit die Bewohner jedes Hauses in dem Bewusstsein reifen können, dass sie bereits heute so leben, wie es alle Menschen tun werden, wenn Christus einst wiederkommt. Wenn das Haus der vorrangige Ort der Selbsthingabe werden soll, um diesen Zustand soweit als möglich vorwegzunehmen, dann bedarf es eines Klimas, in dem die Stille greifbar wird. Ein solches wird den ganzen Tag über angestrebt, wenngleich natürlich bisweilen gesprochen werden muss, aber immer mit Rücksicht auf das Umfeld, in dem man sich bewegt, und die Sammlung der anderen.

Die Stille wird unterbrochen, wenn man sich zu Tisch setzt. Die Mitglieder der *Memores Domini* willigen darüber hinaus ein, Gehalt und Besitz der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen. Was über den Bedarf des einzelnen Hauses hinausgeht, wird in den Gemeinschaftsfonds der *Memores Domini* eingezahlt und für karitative Werke, für die Mission oder den allgemeinen Bedarf der Vereinigung verwendet.

*Stimmt es, dass es in den Häusern der Memores kein Fernsehgerät geben darf?*

GIUSSANI: Das ist kein Verbot, sondern ein Rat, der bei Nichtbeachtung durchaus eindringlich in Erinnerung gerufen wird. Mit dem Fernsehen ist es wie mit dem Mund, der Zunge: Man kann sie beherrschen und vernünftig einsetzen. Vor allen Dingen aber macht das Fernsehen selbst es aufgrund der üblicherweise dort dargebotenen Inhalte schwer, es mit Vernunft einzusetzen. Darüberhinaus hilft dieser Rat, sich vor der Eitelkeit der Neugier zu hüten. Das Fehlen eines Fernsehers ist an sich bereits eine gute Sicherheitsvorkehrung, vor allem aber geht es um einen vernünftigen Gebrauch der Zeit.

*Gibt es Ausnahmen von der Verpflichtung, in einem Haus der Memores Domini zu leben?*

GIUSSANI: Ja, wenn es schwerwiegende familiäre oder persönliche Gründe dafür gibt. In diesem Fall nehmen die Mitglieder der Vereinigung an wichtigen Momenten im Leben eines „Hauses“ teil, während sie vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht weiter für ihre Angehörigen sorgen.

*Was unterscheidet die Vereinigung der Memores Domini von einer religiösen Kongregation oder Säkularinstituten, einmal abgesehen von den Zuständigkeiten in der Kurie?*

GIUSSANI: Bei der Vereinigung *Memores Domini* ist es nicht erforderlich, dass man sich im Sinne der klassischen „Gelübde“ auf einen bestimmten Lebensentwurf festlegt. Nicht weil wir uns dem verweigern wollen, sondern weil wir der Ansicht sind, dass die Taufe und die Firmung als Grundlage für eine vollkommene Hingabe an Christus und die Kirche ausreichen, ohne dass man dafür auf die typische Gestalt des Ordenslebens zurückgreifen muss, wie sie in den Gelübden zum Ausdruck kommt. Was mir vorschwebt, ist ein Laie, der aus freien Stücken in umfassender persönlicher Verantwortung sein Leben mitten in der Welt lebt. Wenn er beispielsweise Unternehmer ist, dann ist er ohne jede Einschränkung Inhaber und (gegebenenfalls zusammen mit anderen Gesellschaftern) für sein Unternehmen verantwortlich. Dahinter steht nicht der Anspruch auf größere Freiheit, sondern die Wertschätzung und das unbegrenzte Vertrauen in die persönliche Verantwortung des christlichen Laien. Es gibt allerdings auch einen Moment im Leben der *Memores Domini*, an dem man sich vor der gesamten Gemeinschaft verpflichtet, diese seine Berufung dauerhaft zu leben. Das wurde immer als der Augenblick verstanden, in dem man vor der ganzen Kirche Verantwortung übernimmt.

*Bedeutet Ihre Entschlossenheit, den laikalen Charakter Ihres Werkes zu bewahren und neue Formen monastischen Lebens für neue Zeiten zu entwickeln, auch dass Sie herkömmliche Formen des Ordenslebens für geschichtlich überholt halten?*

GIUSSANI: Ich denke, das ganz vom Glauben bestimmte Vereinigungen in dem Maße lebendig sind, in dem sie, wie Johannes XXIII. sagen würde, auf die „Zeichen der Zeit“ antworten. Nun ist eines der Zeichen der Zeit, dass Gott und Christus (und tendenziell auch

die Kirche) heute einerseits nicht geleugnet, andererseits aber bestenfalls als etwas Randständiges betrachtet werden, als etwas, das mit dem Leben und seinen vielen Bedürfnissen nichts zu tun hat. Daher müssen wir Christus innerhalb der Welt, im Alltag und bei der Arbeit bezeugen. Denn in der Arbeit kommt zum Ausdruck, wofür der Mensch sein Leben einsetzen will, was er im Leben verwirklichen will. Wenn man die Arbeit in diesem umfassenden Sinne versteht, dann muss Christus notwendigerweise in der Arbeit bezeugt werden. Genau darauf zielen die *Memores Domini* ab: Sie wollen bei der Arbeit im Gedächtnis an Christus leben. In einer Welt, in der die Vergötterung der Arbeit Hand in Hand geht mit einer sich ausbreitenden hedonistischen Religion, wirken ein größerer Geschmack am Leben, eine unzerstörbare Freude, ein neuer Sinn für Schönheit und wahre Fülle der Zuneigung und Liebe umso überraschender, je mehr die vom Staat veranlasste, unerbittliche Lenkung selbst der natürlichsten Gefühle (im übrigen unvermeidlich) unterbrochen wird durch Schmerz, Enttäuschung oder Langeweile und Leere.

Auch Kongregationen und Orden müssen sich, wie bereits einige Beispiele zeigen, auch an dieser Fleischwerdung des Zeugnisses ausrichten, selbst wenn sie das ihre nur vor den Engeln Gottes ablegen: in der Stille einer Klausur oder im Befolgen einer strengen Ordensregel. Sie müssen, im Rahmen des Möglichen und gemäß der jeweiligen Ordensregeln, versuchen, ihre Ursprünge wieder aufleben lassen, die im Leben des Volkes verwurzelt waren oder wieder verwurzelt werden sollten.

*Manche religiöse Gemeinschaft verlegt sich, gerade aufgrund ihrer vermeintlichen Verwurzelung im Volk, heute auf einen sozio-politischen Aktivismus und machen sich zum Aushängeschild für Initiativen von Parteien oder kulturellen Strömungen, die der Kirche traditionell feindlich gegenüberstehen ...*

GIUSSANI: Es fördert sicher nicht das dringend nötige Zeugnis in Fleisch und Blut, von dem wir sprachen, wenn sich Orden und Kongregationen von ihrem Ursprung entfernen. Noch verlogener wäre es, die Verwurzelung in der Welt darin zu erblicken, dass man sich mit der Welt gemein macht, indem man sein religiöses Leben maßgeblich an Kriterien ausrichtet, die von der mondänen Kultur vorgegeben werden, und in der Folge Praktiken zulässt, die nicht aus Christus in der Kirche hervorgehen und nicht von Ihm geprägt sind. In diesem Fall würde nicht mehr der Glaube die Welt beurteilen, sondern die Welt den Glauben. Und damit würde man sich unversehens von seinem religiösen Selbstverständnis und der ihm eigenen Dynamik abwenden.

*Die kirchliche Vereinigung der Memores Domini hat – wie Artikel 1 des Statuts besagt – „privaten“ und nicht „öffentlichen“ Charakter. Ihr konkretes Handeln unterliegt somit nicht der Verantwortung der Kirche. Wieso haben Sie das so gewollt?*

GIUSSANI: Die Erfahrung, die wir leben, soll – genau wie bei der Bewegung *Comunione e Liberazione*, aus der sie hervorgegangen ist – vollkommen im normalen Leben der Kirche verortet sein. Wenn es einer Organisation bedarf, dann nur, um bei der schwierigen Aufgabe zu helfen, ein christliches Zeugnis abzulegen, und um den Geist wachzuhalten, der dazu anspornt. Gewissermaßen wünsche ich mir sogar, dass die Mitglieder der *Memores Domini* nicht als kirchliche „Vereinigung“ wahrgenommen werden. Vielmehr sollten sie aufgrund des Beispiels, das sie geben, auffallen und Beachtung finden, nicht aber als Mitglieder einer neuen kirchlichen Vereinigung. Aus diesem Grund habe ich der genannten Formulierung

zugestimmt.

*Nach der totalen Freizügigkeit der 1970er Jahre gibt es heute – im Zeitalter von Aids – auch in laizistischen Kreisen Stimmen, die „gute Gründe“ dafür sehen, enthaltsam zu leben. Auf der anderen Seite kannte auch die religiöse Welt der Heiden das Ideal der Jungfräulichkeit und praktizierte es. Man denke etwa an die Priesterinnen der Vesta im antiken Rom, die während ihres Dienstes die Keuschheit zu bewahren hatten, oder an die Verdammung der Ehe durch die Gnostiker im 2. Jahrhundert. Wodurch unterscheidet sich Ihrer Meinung nach die Keuschheit im christlichen Sinne von all diesen Vorstellungen? Vielleicht dadurch, dass „Geweihete“ zwar den gleichen Verzicht leben, aber für einen anderen Zweck, nämlich den Dienst am Nächsten?*

GIUSSANI: Der Unterschied ist der gleiche wie der zwischen einem Christen und einem Heiden, nämlich die Liebe zu Christus, das Anerkennen Seiner Gegenwart und das dankbare Staunen über Sein Bleiben in der Geschichte. Eine größere Verfügbarkeit für den Dienst an den Brüdern ist eine natürliche Folge – oder sollte es zumindest sein –, der Tatsache, dass man nicht gezwungen ist, seine physische und affektive Kraft für die Gründung einer Familie und die Erziehung von Kindern einzusetzen. Das ist aber keineswegs das Motiv für die christlich gelebte Jungfräulichkeit! Auch ein Revolutionär verzichtet vielleicht auf eine Familie, um sich nur seinen politischen Zielen widmen zu können. Das Motiv ist in erster Linie, dass Christus einige der Seinen zu dieser Lebensform berufen hat. Dadurch wird deutlich, dass diese Lebensform, die Christus selbst gelebt hat, keinesfalls eine Verstümmelung des Menschseins bedeutet oder die affektive Zuneigung geringachtet. Das macht einen gewissermaßen neugierig, und man fragt sich, mit welcher Liebe Christus wohl diese Männer und Frauen angeschaut hat, denen er begegnete: Simon, Johannes, Zachäus, Magdalena. Es war eine Beziehung, die alles überstieg und sie in ihrer ganzen Menschlichkeit umarmte, und dadurch zu der Bestimmung vordrang, auf die hin sie geschaffen waren. Es gibt keine größere Liebe, als die Liebe zur Bestimmung der Person, durch die es tatsächlich möglich wird, dass man sein Leben für einen Freund hingibt, wie Jesus sagt. Insofern gilt auch für eine Mutter und einen Vater: Wenn sie nicht irgendwie diesen tiefen Blick auf ihre Kinder haben, dann fehlt ihrer Liebe etwas. Die Tiefe dieses Blickes erfordert, paradoxerweise, einen Abstand. Aber existentiell gesprochen macht genau dieser Abstand eine noch tiefere menschliche Nähe möglich. So gesehen ist die Jungfräulichkeit ein Ideal für alle, auch für diejenigen, die sie nicht als Lebensform gewählt haben. Wer sie als Stand wählt, der ist für die anderen eine Art Fingerzeig, der ihnen sagt: *Erinnert euch daran, was ihr seid.* Ein besonders ergreifender Blick auf das christliche Ereignis gelingt, wenn man sich in die Beziehung von Joseph zu Maria hineinversetzt. Die jungfräulich gelebte Zuneigung zu einem Menschen klammert im Übrigen nichts von dem aus, was menschliche Liebe kennzeichnet. Sie macht Vorlieben aufrichtiger und lindert vorhandene Abneigungen.

*Was Sie sagen, widerspricht der Vorstellung, die man gemeinhin von christlicher Jungfräulichkeit hat, als einer Art Amputation menschlicher Liebe (aus heroischen oder paranoiden Gründen, je nachdem wie man es betrachtet), oder als eine Art mystischer Entsagung gegenüber dem „Fleisch“ im Sinne des östlichen Mönchtums ...*

GIUSSANI: Ich war in Japan und habe lange Gespräche mit buddhistischen Mönchen geführt. Wenn ich auch kein Experte bin, was asiatische Religionen betrifft, so habe ich doch

den Eindruck gewonnen, dass sich Jungfräulichkeit in der östlichen Mystik aus einem Misstrauen gegenüber der Materie ableitet, aus der Auffassung, dass Individualität dem Ganzen Grenzen setzt und damit das Böse begründet. Das Ganze ist gut, das Besondere schlecht. Die Fortpflanzung, auf welche die natürliche Beziehung zwischen Mann und Frau unausweichlich abzielt, bringt beständig menschliche Besonderheiten hervor, in denen das Böse schmerzlich erfahrbar wird.

Aber wie auch immer: In jeder menschlichen Erfahrung finden sich Spuren dieser letzten Wahrheit der Person, die das Christentum zum Vorschein gebracht hat, Spuren einer Sehnsucht nach unerreichter, unverlierbarer Reinheit, die geschichtlich betrachtet außerhalb des Christentums zumeist moralistische, pessimistische oder gewaltsame Züge annimmt.

*Bei Comunione e Liberazione scheinen die Jugendlichen nicht gerade mit den Normen katholischer Sexualmoral überschüttet zu werden. Man veranstaltet auch keine besonderen Kampagnen, um Berufungen zu fördern. Trotzdem gibt es weiterhin zahlreiche Berufungen zum Priestertum, zum gottgeweihten Leben, zu jungfräulichem Leben als Laien, auch bei ganz normalen Jugendlichen, die wie ihre Altersgenossen wenig Neigung zeigen, Opfer zu bringen, in diesem wie in anderen Bereichen des Lebens. Wie erklären Sie sich diesen paradoxen Befund?*

GIUSSANI: Es stimmt, der Befund ist auf den ersten Blick paradox. Doch was zu dem Ergebnis führt, das Sie angesprochen haben, ist die Tatsache, dass CL, um es mit den Worten von Johannes Paul II. zu sagen, wirklich an den gestorbenen und auferstandenen Christus glaubt, „der hier und jetzt gegenwärtig ist“. An eine wirksame Gegenwart also, die sich im Leben der Kirche, wie es uns jeweils vor Augen tritt, zeigt und offenbart. Sicherlich müssen die Jugendlichen, und nicht nur sie, immer wieder darauf hingewiesen werden, welche moralischen Konsequenzen sich für das konkrete Leben aus dem hellen und friedentiftenden Licht des Glaubens ergeben. Das ist Gegenstand der Erziehung, die man innerhalb einer Weggemeinschaft erfährt. Das Licht des Glaubens an Christus macht die Gründe für die einzelnen Gesetze einsichtiger, in die sich der moralische Impetus, das heißt der Antrieb auf die Bestimmung hin, übersetzen muss. In gewisser Hinsicht öffnet dies für eine Einfachheit, die Schmerz und Opfer nicht aus dem Wege geht, sondern sie annehmen kann. Es wird einfacher, den Weg wieder aufzunehmen, wenn man einen Fehler gemacht hat. Das Ideal, die energische Ausrichtung auf die Bestimmung hin, die ein Kennzeichen von Moral ist, beinhaltet zwangsläufig die Erfahrung, dass dies mühsam ist und bisweilen auch Opfer verlangt, manchmal sogar große Opfer. Wenn dieses Opfer jedoch gelebt wird in dem Gedächtnis Christi, in das man sich einübt, wird es vernünftiger und sogar zu einer Quelle der Freude. Deswegen zitieren wir immer gerne eine Stelle aus dem Stück *Verkündigung an Maria* von Paul Claudel, wo es heißt: „Der Friede besteht zu gleichen Teilen aus Freude und Schmerz.“ Mit der Aussicht darauf werden die Opfer, die ein moralisches Leben erfordert, leichter und in Frieden möglich.

*Ziel der Memores Domini ist es, in der Arbeitswelt im Gedächtnis an Christus zu leben. Gemeinhin werden von Katholiken moralische Aspekte betont, wenn vom Glaubenszeugnis in der Arbeit die Rede ist: Ehrbarkeit, Ernsthaftigkeit, berufliche Kompetenz und die Selbstlosigkeit des einzelnen Christen. Worin besteht Ihrer Ansicht nach in erster Linie eine christliche Präsenz in der Arbeitswelt?*

GIUSSANI: Ich halte die von Ihnen erwähnten Tugenden für ungemein wichtig. Wir richten aber unsere Aufmerksamkeit mehr auf die „Ordnung“ der Person, die dann auch ein Zeugnis ermöglicht, das ohne Moralismen auskommt und eher in einer Menschlichkeit besteht, die in sich stimmig ist. Ihren Ursprung hat sie in einem möglichst aktuellen, also zur Gewohnheit gewordenen Bewusstsein für die Gegenwart Christi und für die Tatsache, dass die gesamte Wirklichkeit auf Seine Verherrlichung abzielt. Dabei kommt es besonders darauf an, sich bewusst zu machen, dass die Zugehörigkeit zu Christus das Wesen der eigenen Person ausmacht. Denn das wirft auch ein anderes Licht auf die Dinge und das Umfeld, wodurch sich auch die Beziehungen zu den Kollegen verändern, die Zeit intensiv wird und die Beziehung zu den Dingen sich mit rationaler Schönheit füllt. Das sicherste Zeichen für eine solche Haltung ist, wenn man von Freude beseelt wird. Das hat nichts damit zu tun, dass man keine Verantwortung spürt, sondern rührt daher, dass man die Gegenwart Christi wahrnimmt, der von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist. Er steht daher schon am Ursprung aller Wirklichkeit (auch all der Dinge, mit denen wir zu tun haben) und erlöst sie, indem Er ihnen Anteil gewährt am ewigen Wahren. Die tiefgründige Freude, die aus diesem Bewusstsein erwächst, führt dazu, dass man die schmerzhaft Last der Dinge und die Fremdheit, die der Mensch oft gegenüber seinen Brüdern und den Gegenständen seiner Arbeit empfindet, stärker spürt, auch wenn sie vorübergeht. Es ist also keine leichtsinnige Freude. Wie es bei Milosz im *Miguel Mañara* heißt: „Wundere dich nicht über meine Freude, ich vergesse keine meiner Pflichten.“

*Während einige Vatikanisten der Meinung sind, dass Sie Anleihen beim Gründer des Opus Dei gemacht hätten, heben andere eher die Unterschiede hervor. Wer hat Recht?*

GIUSSANI: Als die *Memores Domini* entstanden sind, wusste ich noch nichts über das *Opus Dei*, dessen klares Bekenntnis zur christlichen Wahrheit ich ebenso schätze wie das durchgängige Bestreben, die Person zu erziehen. Ich habe mich darüber nie mit jemandem vom *Opus Dei* ausgetauscht, aber ich gehe davon aus, dass vieles von dem, was ich hier gesagt habe, ohne Weiteres auch von Mitgliedern des *Opus Dei* bejaht werden könnte. Vielleicht müsste das ein oder andere noch klarer herausgearbeitet werden, und ich wäre dankbar, wenn sie mir dabei helfen würden. Es gibt aber auch unterschiedliche Ansichten, die auf die Unterschiede der Charismen zurückzuführen sind.

*Ist die Zugehörigkeit zu den Memores Domini etwas, wozu man sich offen bekennt, sei es in der Bewegung oder außerhalb von ihr?*

GIUSSANI: Es ist keinesfalls ein Geheimnis, dass jemand zu den *Memores Domini* gehört. Man posaunt es aber auch nicht heraus. Dass eine gewisse Zurückhaltung geboten ist, scheint mir nachvollziehbar zu sein. Ich hoffe, dass die Mitglieder dieser Gruppierung von den Menschen an dem Zeugnis erkannt werden, das sie ablegen, und nicht durch ihre Mitgliedschaft in einer Vereinigung.

*Wenn von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zum Opus Dei die Rede ist, kann die Frage nicht ausbleiben, ob es in den Häusern der Memores Domini auch Geißeln oder andere Werkzeuge körperlicher Abtötung gibt?*

GIUSSANI: Möglich wäre es, dass jemand so etwas in seinem Zimmer hat, denn – soweit irgendwie möglich – wird großer Wert darauf gelegt, dass jeder sein eigenes Zimmer hat, eine

eigene „Zelle“ gewissermaßen, und dass diese Privatsphäre nicht verletzt wird, es sei denn aus schwerwiegenden Gründen. Insofern könnte es also sein, dass jemand von den *Memores Domini* in seinem Zimmer eine Geißel hat. Ich jedenfalls habe keine ... und bitte Gott demütig, dass dies nicht bedeutet, dass ich weniger Willen zur Abtötung besitze.

*Stimmt es, dass die Verantwortlichen der Gemeinschaft und der wichtigsten Werke von CL prinzipiell aus den Reihen der Memores Domini kommen sollen?*

GIUSSANI: Nein, keineswegs. Von Balthasar hat mir mehrfach empfohlen, die Bewegung *Comunione e Liberazione* von den *Memores Domini* leiten und führen zu lassen. Aber ich habe immer eingewandt, auch ihm selbst gegenüber, dass ich keine Notwendigkeit dafür erkennen könne. Gerade weil die *Memores Domini* die Kirche innerhalb der ihnen von Gott gegebenen Berufungsgeschichte leben, leben sie auch die Erfahrung der Bewegung. Sie sind folglich immer aufgerufen (denn man muss zur Kohärenz einer Haltung immer aufrufen), ihre Kräfte großzügig einzusetzen für die Institutionen der Kirche und die verschiedenen Formen, in denen sich das Leben der Bewegung abspielt.

*Was Sie sagen, erinnert mich an eine zugespitzte Formulierung, die kürzlich auf einer Versammlung von *Comunione e Liberazione* in Rom zu hören war: „Es ist mitnichten gesagt, dass eine besondere religiöse Neigung eine Hilfe dabei wäre, Christus zu begegnen.“ Ein Satz der in der heutigen Mentalität fast häretisch anmutet, meinen Sie nicht?*

GIUSSANI: Ich finde nichts „häretisch“ an diesem Satz. Denn eine religiöse Neigung kann auch darin zum Ausdruck kommen, dass man sich an selbsterfundene Formeln oder moralistische Vorbilder klammert. Die Pharisäer zur Zeit Jesu hatten sicherlich eine deutlich ausgeprägte religiöse Neigung, was aber gerade nicht dazu beigetragen hat, dass sie ihn als den Messias anerkannten ... Um Christus anerkennen zu können, muss man sich selbst vergessen. Und das geht nur, wenn man von Staunen erfüllt ist. In dem Augenblick, wo jemand eine solche Gegenwart anerkennt, ist er wie ein Kind, das auf seinen Vater und seine Mutter schaut: Wenn es seine Arme nach ihnen ausstreckt, vergisst es zunächst sich selbst, gleichzeitig verwirklicht es aber die wahre Liebe zu sich selbst. Später muss diese ursprüngliche Reinheit freilich aufrechterhalten werden. Man muss beständig dagegen ankämpfen, sich von seinen Reaktionen beherrschen zu lassen, von dem, was einem das Naheliegende zu sein scheint.

*Sie haben es immer abgelehnt, als Gründer der Bewegung bezeichnet zu werden. Ich habe selbst einmal gehört, wie Sie gesagt haben, Sie hätten keine neue katholische Bewegung gründen wollen. Ein Außenstehender könnte daraus ableiten, dass Sie es vielleicht bedauern oder enttäuscht davon sind, welche organisatorischen Formen die von Ihnen ausgehende Erfahrung angenommen hat. Wie steht es damit?*

GIUSSANI: Eine Gnade kann man sich nicht vorstellen und Anspruch auf sie erheben. In dieser Hinsicht verwahre ich mich dagegen, als „Gründer“ bezeichnet zu werden. Die Bewegung ist für mich eine große Gnade und die *Memores Domini* sind der Höhepunkt dieser Gnade. Ich bedauere allenfalls schmerzlich meine eigene Unzulänglichkeit und die anderer mit Blick auf das, was uns gegeben worden ist. Das ist keinesfalls Enttäuschung, sondern eher die Versuchung oder zumindest die verständliche Sehnsucht, sich einer großen Verantwortung Gott gegenüber zu entledigen. Es ist wie bei einem Vater und einer Mutter,



die einem Kind das Leben geschenkt haben: Sie bleiben ein Leben lang Vater und Mutter, nichts kann die fleischlichen Bande zu dem Kind aufheben. In anthropologischer und moralischer Hinsicht ist daher auch beeindruckend, dass Christus für die Unauflöslichkeit der Ehe und für die Jungfräulichkeit denselben Grund angibt: „um des Himmelreiches willen“. Die Mühe, die man auf sich nehmen muss, damit die Jungfräulichkeit fruchtbar wird, ist demnach der Mühe ähnlich, die die Unauflöslichkeit der Ehe mit sich bringt. In diesem Sinne ist die Jungfräulichkeit Weggefährtin der Unauflöslichkeit der Ehe. Wer die christliche Ehe ernst nimmt, empfindet nicht nur kein Befremden gegenüber der Jungfräulichkeit, sondern dankt Gott dafür, dass Er der Menschheit diese Gnade geschenkt hat. Denn sie ist wie ein großer Trost, eine Art Ankündigung und Vorwegnahme der vollständigen Erlösung von der Mühsal des irdischen Lebens.

*In katholischen Kreisen, auch in solchen, die von sich behaupten, sie stünden CL nahe, kann man immer wieder hören: Die Bewegung wäre eine wunderbare Sache, wenn ihr religiöser Kern nicht von den Taten jener Anhänger verunreinigt würde, die sich auf kontroverse wirtschaftliche, politische oder mediale Kämpfe einlassen und damit zwangsläufig Partei ergreifen. Wie stehen Sie zu diesen Vorwürfen?*

GIUSSANI: Ich bin äußerst empfindlich gegenüber solchen Vorwürfen, wie ich auch äußerst empfindlich reagiere auf jede Art von Abstraktion. Mein Unbehagen ist noch größer, wenn diese Abstraktion von Christen kommt. Denn gerade die Anerkennung der Gegenwart Christi und die Liebe zu Christus (die den Menschen wieder aufrichtet – *spe erectus* heißt es beim heiligen Paulus) verpflichten doch die Christen dazu, in die Umstände hineinzugehen, durch die Christus die Menschen ruft, und auf sie zu antworten – ohne dabei irgendetwas ausklammern zu wollen oder sich für irgendetwas zu fein zu sein. Christus ruft den Menschen durch die konkreten Bedingungen des Alltags, ja durch jeden Moment des Lebens hindurch. Die Mitglieder von CL, die *Memores Domini* eingeschlossen, müssen daher je nach der Art, wie sie vom Vater gerufen sind, gerade die Herausforderungen der jeweiligen Umstände anpacken – im Glauben und in der Liebe, von denen sie immer wieder neu auszugehen haben. Was jeweils daraus wird, hängt ab vom Geheimnis der Freiheit der Gnade und vom Geheimnis der freien Antwort der jeweiligen Person, wie vom Umfang der je eigenen Gaben, die man in Demut zum Einsatz bringt. Ja, jeder ist aufgerufen, Gott darum zu bitten, dass sein Glaube und seine Liebe zu Christus ihn derart beseelen und sein Wirken als Mensch so bestimmen, ihm eine so gute und faszinierende Ausrichtung verleihen, dass sich andere Menschen mit Blick auf die Qualität des hervorgebrachten Werkes fragen: „Wie macht er das? Wieso ist er so anders und doch so menschlich?“ So wie Christus mit seinen Wundern bei den Leuten die Frage weckte: „Wer ist dieser Mensch?“

*Jean Guitton hat in Le Christ écartelé geschrieben, die immerwährende Versuchung der Gnosis sei es, Anstoß daran zu nehmen, dass „sich die Form mit der Materie mischt, die Ewigkeit mit der Zeit und das Reine mit dem Unreinen“. Stimmen Sie dem zu?*

GIUSSANI: Was Anstoß erweckt, ist, dass eine Beziehung besteht zwischen dem letzten und einzigen Bestand aller Dinge (also Christus) und der scheinbar zufälligen Form der Dinge. Wenn man daran Anstoß nimmt, dann aufgrund einer Abstraktion, die in einer falschen Vorstellung vom Transzendenten wurzelt und die es schwer macht zuzugeben, dass in Christus alles Bestand hat und daher die menschliche Arbeit darauf abzielen muss, dies zum

Vorschein zu bringen. In diesem Sinne bezeugt die Jungfräulichkeit, dass die Geschichte Unterpfand dafür ist, dass die Ausrichtung aller Dinge auf Christus offenbar wird. Ohne eine solche Auffassung des Transzendenten gäbe es auch für Christen nur die Wahl zwischen Fundamentalismus („religiöse Wahrheiten werden dem Verstand von außen aufgezwängt“) und dem Versuch, die vorherrschende Kultur zum letzten Kriterium ihres Handelns zu machen. In dieser Hinsicht leisten die *Memores Domini* einen Beitrag zur Lösung jenes Konfliktes, der heute in Kirche und Welt so heftig ausgetragen wird: des Kampfes zwischen Fundamentalismus und Verweltlichung, der damit endet, dass man die bloße Möglichkeit einer Inkarnation und vor allem ihrer Fortdauer in der Geschichte negiert.